

Keine religiösen Gene

Biologische Grundlagen der Religion

Wenn ein Altphilologe über biologische Phänomene schreibt, dann wird das entweder peinlich oder hochinteressant. Der emeritierte Zürcher Professor Walter Burkert (Jahrgang 1931) ist ein zu renommierter Geisteswissenschaftler, um ersteres zuzulassen. So liegt

denn mit der deutschen Übersetzung seiner Gifford Lectures von 1989 ein Buch vor, dessen Lektüre unbedingt zu empfehlen ist.

Ausgehend vom kulturübergreifenden Vorkommen von Religion, geht Burkert der Frage nach, ob und wie sich Religion in einer «biologischen Landschaft» entwickelt habe. Burkert versucht dabei nicht, Religion auf

eine biologische Grundlage zu reduzieren. Grundformen religiösen Verhaltens könnten sich aber, wie Burkert an Zeugnissen der alten Religionen zu zeigen versucht, aus biologisch vorgegebenen Programmen heraus entfaltet haben. Burkert formuliert dabei immer sehr zurückhaltend. Es gibt, wie er an einer Stelle pointiert sagt, keine religiösen Gene.

Die im ersten Kapitel entfaltete Hauptthese Burkerts lautet, dass es in der Religion um das zentrale Risiko des Lebens und Überlebens der Menschen und ihrer Kulturen gehe. In der Kommunikation mit dem Überirdischen und mittels des Überempirischen entfalte sich Religion als eine Strategie des Lebens auf dem Hintergrund des Todes. Der biologische Imperativ des Überlebens werde in der Religion internalisiert und verabsolutiert. Religion sei ein grundlegendes Orientierungssystem angesichts des biologisch vorgegebenen Todes. In weiteren Kapiteln führt Burkert dieses Programm im Hinblick auf grundlegende religiöse Phänomene wie Opfer, Macht, Schuld und Gabe durch.

Markus Huppenbauer

Markus Huppenbauer ist Theologe und Philosoph u. a. tätig für Hochschularbeit bei der Evangelisch-reformierten L. Zürich.

Immer und überall

Geschichte und Bedeutung des Kreuzes

Georg Baudler gliedert seine Geschichte «des» Kreuzes in fünf Etappen:

Schon vor 200 000 Jahren diente das Jägerkreuz als Markierungszeichen und später den Eroberern als Koordinatennetz, mit dem eine kosmomorphe Antwort auf die anthropologische Grundfrage «Wo bin ich?» gegeben wird. Gegenüber diesem «aggressiven» Symbol stelle das anthropomorphe Mutterkreuz die Muttergottheit mit ausgebreiteten Armen als Liebedar und Besage, man sei da, wo man geliebt wird. Hier schon findet Baudler einen Ausdruck der «verborgenen Macht», von der das zweite Vaticanum im Blick auf Gott spreche. Dieses für das Christentum eigentlich «vorbildliche» «matriarchalische» Kreuz, im Grunde eine Stilisierung der Frau, kontrastiert Baudler mit dem Opferkreuz, das den Baum, Pfahl oder das Kreuz als Ort des Menschenopfers darstellt und so das Mutterkreuz überformte. Die Denkform des Opfers sei aber gewalttätig und solle mit einem gewaltfreien Leben «aus transzendenter Geborgenheit» überwunden werden, was der Sinn des Mutterkreuzes wie der biblischen Heilsgeschichte sei. Das Jesuskreuz bedeute in diesem Sinne den Ort gewaltfreier Gottesoffenbarung: «Erstmals in der Menschheitsgeschichte strahlte rein (...) das Mutterkreuz in seiner elementar befreienden und erlösenden Botschaft auf», denn das Jesuskreuz sei vielmehr der «Sieg des göttlichen Lebenswillens über menschliche Tötungs- und Opfergewalt». Die Volksfrömmigkeit aber habe es fälschlich als Opferkreuz verstanden und mit ihr auch viele Theologen. Dieser Antagonismus prägte schliesslich das vom Christentum angeeignete und tradierte Jesuskreuz (das Baudler Christus-Kreuz nennt) bis heute – und demgemäss auch Baudlers

zweifältige Geschichte «des» Kreuzes selber. Das aggressive, patriarchale steht dem Liebesymbol gegenüber: eine chiastische Konstruktion «der» Geschichte.

Kreuz gibt es demnach allerorten und zu allen Zeiten. Was aber wird aus dem Kreuz Christi, wenn es derart in Geschichte verstrickt wird? Das Individuelle wird in problematischer Weise allgemein. Baudler sucht nach einem Bedeutungszusammenhang in «der» Geschichte «des» Kreuzes und «findet» ihn auch. Das Kreuz als Symbol der Liebe Gottes sei bereits im Mutterkreuz präfiguriert, indem die Muttergottheit liebend ihre Arme ausbreitet. Und dieses Kreuz als die Zeiten und Religionen übergreifendes Liebessymbol sei angesichts des religiösen Pluralismus das entscheidende Regulativ, auf das alle zur Verständigung und Einigung rekurrieren sollten. Das so verallgemeinerte Kreuz kann aber nur als Symbol einer Theologie der Religionen dienen, wenn man Baudlers (falsche) Generalthese von der «Prävalenz der Symbole vor den verfassten Religionen» teilt. Wenn es das bedeutsame Symbol vor allen Religionen gäbe, wäre es (für einige vielleicht) das ihnen voraus und zugrundeliegende Regulativ. Da es aber, wie schon Schleiermacher sah, nur verfasste Religionen gibt und Zeichen nur in ihnen als religiöse Symbole fungieren, scheidet Baudlers Konstruktion. Unterhalb seiner spekulativen Generalthese ist seine Geschichte «des» Kreuzes aber «gut und nützlich» zu lesen: ein prägnantes Beispiel für die Verschiedenartigkeit der symbolischen Funktionen des Kreuzeszeichens.

Philipp Stoellger

Georg Baudler: Das Kreuz, Patmos-Verlag, Düsseldorf 1997, 360 Seiten, Fr. 48.-

Philipp Stoellger ist Assistent an der Theologischen Fakultät Zürich.